



© Klaus Wymalek

# THE AGORA PRINCIPLE AND THE NEW ANCIENTS

TEXT: Oona Horx-Strathern

Die Vorstellung einer „grüneren“ und „ruhigeren“ Stadt war immer eine gängige Zukunftsvision. Heute erleben wir sie plötzlich in Echtzeit – softere, stillere, freundlichere Städte, in seltsamerweise sogar vernetzter als zuvor. Städte sind in der Pandemie in ein zufälliges Experiment geraten, eine Art Zukunfts-Vorspulschleife. Wenn wir dieses Momentum nutzen – und aus der Vergangenheit lernen – können wir bessere konstruktive Lösungen für die Städte der Zukunft finden.

Aber was macht eine bessere Stadt aus? Ich bin ganz auf der Seite des dänischen Dichters Soren Ulrik Thomsen, der sagte, dass die besten Städte mit den Begriffen komplex, kolossal, chaotisch bezeichnet werden können. Diese Auffassung bildet einen scharfen Kontrast zu den meisten Stadtplanungs-Denkweisen, die in der letzten Zeit das Konzept der *Smart City* bevorzugten. Aber ich glaube, dass die echte „Smartness“ nicht in der Digitalisierung und der dazugehörigen Kontrolle besteht. Sondern darin, das Wissen, die Beziehungen und die Komplexität der Bewohner zu nutzen.

Wir leben in einer Zeit des Megatrends Konnektivität. Aber ironischerweise sind wir in vielerlei Hinsicht kulturell und sozial weniger verbunden als früher. Unsere individualistische und hypermobile Gesellschaft hat dazu geführt, dass sowohl unsere intimen Bindungen als auch unsere weiten Verbindungen, unsere „loose ties“, geschwächt worden sind. Wie kann eine Stadt dabei helfen, Menschen auf allen Ebenen wieder zusammenzubringen – Wohnung, Nachbarschaft, urbane Landschaft? Auf der einen Seite brauchen wir einen neuen Sinn des Zusammenhalts in der unmittelbaren Community. Wir haben im letzten Jahrzehnt ein schnelles Wachstum organisierter kooperativer Gemeinschaften gesehen: Co-Living, Co-Gardening, Co-Working, Co-Mobilität. Der entscheidende Gegentrend zum Individualismus ist jedoch das, was ich „Co-Immunität“ nennen möchte – Kooperation plus Immunität. Ein lokales Leben und Arbeiten, das uns eine sichere, soziale Gemeinschaft auch in Zeiten wie Corona ermöglicht.

Auf der nächsten Ebene können wir durch einen Prozess der Hyperlokalisierung der Stadtkultur weiterkommen. Ein gutes Modell dafür ist die antike griechische Agora. Die Agora des alten Athen war „Vieles für Viele“: Marktplatz, soziales Zentrum, eine Bühne zum „Flanieren“; dieser öffentliche Raum spielte eine Schlüsselrolle in der Integration von sozialen, politischen UND ökonomischen Lebensbedürfnissen. Eine lebendige Stadt ist nicht einfach nur ein physischer, sondern auch ein psychologischer Raum. Jan Gehl, der renommierte dänische Stadtplaner erkannte, dass eine erfolgreiche Stadt bestimmte Prioritäten bedingt: „Erst Leben, dann Räume, dann Gebäude!“ Gehl, der mit einer Psychologin verheiratet ist, ist ein lebenslanger Propagandist des „öffentlichen Lebensraums“. Er glaubt, dass „wir die Städte formen, die dann uns formen.“

Vielleicht sollten wir Stadtplanung neu denken: Im Sinne von „Neuer Antike“ rund um eine Neo-Agora. Angetrieben von Generations-Erneuerung wird die Neo-Agora Start-Ups haben, Hipster-Coffee-Shops und andere variable Elemente, die uns mental und physisch mit einem Ort verbinden. Das ist die Art der Hyperlokalisierung, die auch von Anne Hidalgo vorangetrieben wird, der Bürgermeisterin von Paris, deren Ziel die „15-Minuten-Stadt“ ist. Dahinter steht eine radikale Veränderung der urbanen Mobilitätsstruktur: Die Bewohner sollen die

Orte für alle existenziellen Bedürfnisse – Arbeiten, Einkaufen, Gesundheit, Verwaltung, Natur – in einem 15-Minuten-Fußweg oder Fahrrad-Trip erreichen können. Die Pläne dafür beinhalten Werkstätten mit einem „Made in Paris“-Label ebenso wie kleinere Shop-Konzepte (statt riesiger Malls), ortsnahe Medizin- und Sportmöglichkeiten, dazu „Bürgerkioske“, in denen Stadtangestellte nicht nur Informationen zum Stadtleben bieten, sondern auch Kompost für den Balkongarten verkaufen. Im größeren Maßstab würde dies eine „Dekonstruktion der Stadt“ benötigen. Hidalgo Berater Carlos Moreno sagte zu „Liberation“: „Es gibt sechs Dinge, die Städter glücklich machen: Wohnen in Würde, Arbeiten in guten Bedingungen, Vorräte besorgen, Well-Being, Bildung für alle und Freizeit-Vielfalt. Entlang dieser Bedingungen der Lebensqualität muss man den Zugangsradius für alle Bürger verringern.“

Eines sollten wir dabei aber nicht vergessen: Wir sollten und können auch nicht „die perfekte Stadt“ anstreben. Wie heißt es doch so schön: „Wenn man eine Stadt ganz versteht, ist sie tot!“ Wie jedes lebendige, wachsende System muss sich eine Stadt immer wandeln, anpassen, verändern können. Urbanität ist Adaptabilität. Die Phase der Stadtentwicklung, in die wir jetzt eintreten, ist spannend. Dank der Pandemie sind wir in der Lage, uns darauf zu fokussieren, was eine Stadt stark macht – nicht perfekt. Und wie Winston Churchill schon sagte: „Verpasse niemals eine gute Krise“. ■



OONA HORX-STRATHERN

kommt aus London und arbeitet seit über 25 Jahren als Trendforscherin, Beraterin, Rednerin und Autorin. Als Mitwirkende des Zukunftsinstituts fertigt sie zahlreiche Studien an und schreibt Bücher, die das Wohnen und Bauen der Zukunft thematisieren. Jährlich veröffentlicht sie außerdem den Home Report, welcher 2021 insbesondere aktuelle Tendenzen wie das Home-Office und alternative Wohnmodelle fokussiert. Das Spektrum ihrer Vorträge reicht von Architekten-Konferenzen über Universitäten bis hin zur Bauindustrie und Design-Branche. Als Trend-Consultant war sie bereits für internationale Firmen wie Unilever, Beiersdorf und die Deutsche Bank tätig.